Die Welt im Radio

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **5 (1952-1953)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Die Steine sprechen

ZS. Es läßt sich nicht bestreiten, daß uns Deutschschweizer das große Fragezeichen Deutschland mehr als andere Nationen bedrückt. Nicht nur aus ihren Filmen, sondern aus fast sämtlichen Lebensäußerungen der Deutschen bekommt man den Eindruck einer überaus labilen Geistesverfassung. In den großen Lebensfragen, den Urteilen und Stellungnahmen wird wohl etwa ein Standpunkt eingenommen, aber man hat selten das Gefühl, es geschehe aus tiefer Ueberzeugung. Weiteste Kreise wünschen eine Parteinahme irgendwelcher Art zu vermeiden (sofern sie sich nicht sogar deutlich rückzuversichern suchen). Man steht wohl irgendwo, aber man kann nötigenfalls auch anders. Man weicht einer entscheidenden Bindung aus, bewegt sich im Unverbindlichen und Nebensächlichen, wo man möglichst nirgends anstößt. Verhängnisvolles Erbe der Nazizeit? Angst vor einer ungewissen Zukunft?

Man hat in letzter Zeit in der Presse sehr genau alles kommentiert und breit ausgeschlachtet, was allenfalls als Rückkehr zur Nazizeit gedeutet werden kann. Unsicherheit und Mißtrauen sind dadurch noch gewachsen. Da geziemt es sich, auf eine auch im Radio übertragene Kundgebung des ersten Mannes der deutschen Republik hinzuweisen, von der man nur hoffen kann, daß sie in ihrer klaren Bestimmtheit vom Lande geteilt werde. Anläßlich der Einweihung eines Gedenksteines an der Stelle, an der sich einst das Konzentrationslager Belsen befand, umriß Bundespräsident Heuss die offizielle deutsche Stellungnahme zu den Nazi-Greueln, deren Bewertung sich immer wieder als Dornenhecke zwischen Deutschland und dem Ausland erweist. — Er begann mit dem Bekenntnis, daß an der Stelle Taten äußerster Ruchlosigkeit begangen worden seien, die sich durch nichts entschuldigen ließen. Niemand könne behaupten, von solchen Dingen nichts gewußt zu haben, zum mindesten von andern Konzentrationslagern. Er wisse, daß einige sich fragten, ob denn ein solches Monument nötig gewesen sei; es wäre besser gewesen, den Schleier der Zeit über die grauenvollen Ereignisse wachsen zu lassen. Aber die Nationen, welche ihre Söhne und Töchter hier in den großen Gemeinschaftsgräbern liegen wüßten, werden sich immer daran erinnern, und könnten niemals vergessen, was ihnen angetan worden sei. Und auch alle Deutschen dürften nie vergessen, was Männer und Frauen ihrer Nation in diesen Jahren der Schande alles begangen hätten.

Theodor Heuss, Bundespräsident von Westdeutschland, legt vor seiner bedeutsamen Ansprache einen Kranz am Gedenkmal nieder, das an der Stelle des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen errichtet wurde.

Der Einwand, daß es auch auf der andern Seite Konzentrationslager gebe, sei nicht zu hören. Das Unrecht und die Brutalität anderer als Entschuldigung für eigene Untaten zu verwenden, sei eine Methode von Menschen ohne Moral. Verbrecher gebe es in allen Nationen, und der Tugendanstrich, mit dem sich gewisse Nationen brüsten, sei für sie selber am gefährlichsten. Aber Verbrechen könnten nicht gegen Verbrechen kompensiert werden. Sie lasteten immer auf den Gewissen und wüchsen sich mit der Zeit zu einem untragbaren Gewicht für eine Nation aus.

Das Besondere an der Massenvernichtung von Männern, Frauen und hoffnungsfrohen großen und kleinen Kindern jeden Alters sei nicht nur die einmalige Brutalität gewesen, auch nicht religiöser Fanatismus oder Konkurrenzangst wirtschaftlicher oder sozialer Natur. Der biologische Naturalismus habe auf der Grundlage einer Halbbildung zu einer Pedanterie im Morden geführt, die sich zu einem automatischen Prozeß ohne geringste moralische Beeinflussung entwickelte. Es war das deutsche Unglück, daß sich das in den gleichen Grenzen ereignete, in denen einst Lessing und Kant, Goethe und Schiller gewirkt und in die Geistesgeschichte der Menschheit eingegangen seien.

Das Schlimmste aber seien vielleicht die Ueberlebenden gewesen. Ausländische, besonders englische Aerzte hätten versucht, sie zu retten, wobei einige von ihnen selbst das Leben verloren hätten. Das Monument sei nur aus kaltem Stein, aber Steine könnten sprechen. Er hoffe und erwarte von allen, daß sie diese Sprache verstünden, sich selbst und allen zum Heil.

Bundespräsident Heuss hat hier eine Sprache gesprochen, die nicht nur im Auslande verstanden wird, sondern auch zu Hoffnungen berechtigt. Würde sich die große Mehrheit der Deutschen diese geistige Einstellung aus innerer Ueberzeugung zu eigen machen, so würde sich der Westen mit Deutschland schnell verstehen. Es wäre nicht mehr das Land «in dem alles miteinander möglich ist», grauenvollste Massenschlächtereien von Frauen und Kindern nebst höchsten geistigen Leistungen. Wir warten, warten zwischen Hoffen und Bangen.

Stadtverwaltung — mit Liebe

ZS. Die Frauenstimmrechtsfrage kommt bei uns nicht mehr zur Ruhe. Bekanntlich marschieren wir hier mit beträchtlichem Abstand am Schluß der europäischen Nationen. Selbst in Kreisen, welche den Frauen das allgemeine Stimmrecht erteilt sehen möchten, scheut man sich, ihnen die gleiche Wählbarkeit in alle Aemter zu verschaffen wie den Männern. Da kann eine amerikanische Radiosendung über die Erfahrungen, die man mit Frauen in leitenden Staatsstellen machte, nur interessieren.

In einigen amerikanischen Städten ist das System der Regierung durch Stadträte zugunsten desjenigen eines einzigen Stadt-Verwalters (Town-manager) ersetzt worden. Und als solche, die naturgemäß eine große Verantwortung zu tragen haben, wurden in einer ganzen Reihe von Fällen Frauen gewählt. Nicht etwa nur von weiblichen Stimmberechtigten, sondern auch von den Männern. An mehr als einem Ort erfolgte die Wahl einstimmig. Es scheint, daß man auf diese Weise ein oft kaum mehr erträgliches Parteigezänk beseitigen konnte.

Diese weiblichen Stadtoberhäupter mit großen Vollmachten erweckten sogar in Amerika Aufsehen. Da sie allein sind, fallen ihnen die verschiedensten Aufgaben zu: Leitung des Steueramtes, der Stadtkasse, des Straßenbaus, der Fürsorge, der Polizei. Sie haben sich in erstaunlicher Weise bewährt. Bei den periodischen Wahlen sind seit bald drei Jahrzehnten, als die erste auftrat, immer wieder sämtliche gewählt worden.

Ihr Erfolg dürfte wahrscheinlich in der schnellen und praktischen Art zu suchen sein, mit der sie die tägliche Arbeit verrichten. Was ihnen besondere Sympathien bei den scharf rechnenden Yankees einbrachte, ist ihre ausgesprochene Sparsamkeit. Hier verstehen sie keinen Spaß und treiben den letzten Rappen der Steuern ein. Auch erwiesen sie sich als sehr befähigt in allen Fragen des Armenwesens, sie konnten fast stets für alle Mittellosen irgendeine Beschäftigung ausfindig machen, damit sie dem Staat nicht mehr zur Last fielen. Das machte Eindruck, denn die öffentlichen Ausgaben sanken bedeutend. Immerhin ist der Eindruck nicht so tief gewesen, daß es zu einer finanziellen Gleichstellung mit den männlichen Stadtverwaltern anderer Orte gereicht hätte. Die Gehälter für die Frauen sind durchschnittlich überall etwa 25 Prozent niedriger als diejenigen ihrer männlichen Kollegen. Sie betragen durchschnittlich immerhin etwa 18 000.— Fr. nach unserm Geld.

Die Herkunft der weiblichen Stadtväter ist sehr verschieden. In einem Falle folgte sie einem männlichen Verwandten nach, da sie sehr beliebt war und ihre Tüchtigkeit in verschiedenen Wohlfahrtsorganisationen unter Beweis gestellt hatte. An einem andern Ort hatte sie vorher neben einem männlichen Verwalter praktisch die ganze Arbeit geleistet, bis die Stimmbürger zur Ansicht kamen, daß der Mann überflüssig sei. Mehrere sind verheiratet und haben Kinder, doch gibt es unter ihnen auch Ledige und Geschiedene.

Befragt, wie sie mit ihrer schwierigen Arbeit fertig werde, erklärte eine solche Stadtverwalterin:

«Es ist selbstverständlich nicht leicht für eine Frau, mit Bauarbeitern, Holzfällern, Advokaten, Schlachthofdirektoren, Psychiatern, Kanalarbeitern usw. fertig zu werden. Die Männer aller Arten sind uns gegenüber skeptisch, und eine Frau muß taktvoll sein. Ich kann die Untergebenen nicht in der gleichen Weise behandeln, wie dies ein Mann tun könnte. Wenn ich zum Beispiel mit den Straßenarbeitern deutlich rede, so lachen sie mich bloß aus. Aber wenn ich mich hilflos zeige, so tun sie, was immer ich von ihnen will. Ich sage ihnen zum Beispiel, daß der Straßengraben hier durchgehen sollte, aber daß ich nur eine Frau sei. Sie wüßten es besser, und sollten tun, was sie für richtig hielten. Dann kann ich mit Sicherheit darauf rechnen, daß der Graben dort gezogen werden wird, wo ich ihn wünsche. Im Grunde muß man aus dem ganzen Verwaltungsbetrieb eine Art Liebesangelegenheit machen, dann geht alles wie am Schnürchen.»